# Indiana Tribüne.

**Tägliche- und Sonntagsausgabe.**

**Office: 62 S. Delaware Str**

Indianapolis, Ind., 3. März 1883.


### Benutzung der Schwimmgürtel.

Die Untersuchung, welche Seitens des deutschen Seeamts bezüglich der „Cimbria"Katastrophe veranstaltet worden ist, hat bis jetzt eigentlich nichts Neues an den Tag gefördert, und von einer ausführlichen Berichterstattung der Verhandlungen kann deshalb Abstand genommen werden. Nur ein Punkt erscheint uns besonders erwähnenswerth. Die Passagiere erhielten bei der Abreise nicht die geringste Anweisung bezüglich der Hantirung der Schwimmgürtel. Der Stewart Thuron sagte auf dem Zeugenstande aus,daß er denPassagieren bei der Collision die Schwimmgürtel gezeigt habe, vorher aber nicht. Eine schriftliche Instruktion bestehe darüber nicht.

Die Passagiere wußten demnach nicht einmal, wo die Schwimmgürtel zu finden waren, geschweige denn wußten sie damit umzugehen. Selbst wenn die Gürtel bei der Katastrophe vertheilt worden wären, hätten wohl die wenigsten Schiffbrüchigen davon Gebrauch zu machen gewußt. Es ist unbedingt nothwendig, daß den Passagieren beim Betreten des Schiffes gründliche Instruktion bezüglich der Benutzung der Schwimmgürtel zu Theil wird. Die Aussagen der folgenden beiden Geretteten beweisen, wie strafbar nachlässig man auf der „Cimbria" bezüglich dieses wichtigen Punktes gewesen ist:

Passagier Weyert erzählt, er sei etwa 7 bis 8 Minuten vor dem Zusammenstoße dadurch erwacht, daß die Maschine der „Cimbria",in deren Nähe er geschlafen, auf halbe Kraft gestellt und die Signalpfeife angezogen wurde. Als der Zusammenstoß erfolgte, eilte er an Deck, wo die Leute mit Ausschwingen der Boote beschäftigt waren, holte sich dann einen Rettungsgürtel aus der Koje; er habe von früheren Reisen her gewußt, wo dieselben zu finden seien; auf dieser Reise habe man es den Passagieren nicht gesagt, was er für einen schweren, hart gebüßten Fehler halte. Der erste Offizier trieb uns an,in die Wanten zu steigen, was er mit dem Schiffsarzt zusammen gethan habe. Oben angelangt, sah er achteraus das rothe und das weiße Licht eines Dampfers in unmittelbarer Nähe, welche sich abwechseln näherten und entfernten. Es sei sehr neblig, starker Seegang und mäßiger Wind gewesen. Etwa eine Viertelstunde nach dem Stoße sank die „Cimbria" und die Wellen schlugen über dem Kopfe des Zeugen zusammen. Er tastete sich aber an dem Maste in die Höhe und hielt sich 8 Stunden daselbst, bis höher mehr Platz wurde, da mehrere Menschen erstarrt ins Meer fielen. Von dem Mast aus sei er durch den „Diamant" gerettet worden.

Passagier Timmermann sagt ähnlich aus. Er war von einem andern Passagier geweckt worden und fand, als er an Deck kam, große Aufregung und das Schiff im Sinken. Er hat sich alsdann einen Schwimmgürtel holen wollen, konnte jedoch keinen finden und nahm dem Capitäns-Steward, der mehrere solcher Gürtel trug, einen fort. Diesen hat er umgebunden und ist damit wieder an Deck gegangen. Da ihm aber niemand gesagt hatte, wie man die Gürtel anwende, so schnallte er sich denselben verkehrt um, das Luftkissen nach hinten und das Polster nach vorn, sodaß er unbedingt ertrunken wäre, wenn ihn nicht der Schiffsarzt auf den Fehler aufmerksam gemacht hätte. Er erzählt sodann, wie er zweimal in ein Boot habe springen wollen und zweimal ins Wasser gefallen sei, bis man ihn dann in ein Boot hineingezogen habe. Er sah die „Cimbria" untergehen, hörte die Angstschreie und schildert die fürchterlichen Scenen, die sich dabei ereigneten. Auch er hatte ein rothes Licht nach hinten aus gesehen, welches langsam vrrschwand, obgleich sie alle aus vollen Kräften gerufen hatten.

### Ein Geistlicher über „persönliche Freiheit".

Der Episcopal-Prediger Dr. W. Kirkus in Baltimore, ein geborener Engländer und ein Mann von hoher Bildung, hat durch einen Vortrag über „persönliche Freiheit" erhebliches Aufsehen und auf Seiten derjenigen Fanatiker und Zeloten, welche die „einzig wahre und richtige Frömmigkeit" gepachtet haben, die größte Indignation erregt. „Die wirkliche persönliche Freiheit besteht im freien Spiele der Individualität jedes Mitgliedes der Gesellschaft, das nur dann gehemmt und behindert werden darf, wenn das Gemeinwohl dies erfordert. Die Herrschaft der Majorität schafft noch keine wirkliche Republik, und das ist der Gegensatz eines freien Staates, in welchem eine Majorität es wagen darf, durch Gesetze einer Minorität vorzuschreiben, was letztere essen und trinken, wie sie sich kleiden, wie sie ihre Zeit verbringen soll. Was die Sabbathfeier anlangt, so finden sich im ganzen neuen Testamente keine Bestimmungen, welche die Feier des Sonntags reguliren. Sonach ist es jedem Christen gestattet, den Tag zu feiern, wie er es für recht hält und in einer Weise, die nicht gegen die allgemeinen Gesetze verstößt. Kein Staat darf in Betreff der Sonntagsfeier Gesetze erlassen, außer solche, die Vergehen und Verbrechen behandeln, die auch an anderen Tagen strafbar sind. Der Staat hat nicht das Recht, Jemanden zu zwingen, in die Kirche zu gehen oder sich taufen zu lassen, wohl aber das Recht, Jedermann zu strafen, der sich in der Kirche nicht anständig benimmt, oder der außerhalb der Kirche seine Nachbarn stört, d. h. in deren Religionsfreiheit eingreift. Der Staat handelt ohne alle Berechtigung, wenn er seine Bürger zwingt, am Sonntage anständigen Vergnügungen zu entsagen, aber er ist im Rechte, wenn er es seinen Bürgern zur Pflicht macht, die Art und Weise zu ehren, in der sein Nachbar seinen Sabbath zu feiern beliebt."

Es berührt wohlthuend, den heuchlerischen Zelotismus der Wasser- und Sonntagssimpel auch von einem Standpunkte aus beleuchtet zu sehen, den ein toleranter Glaube gewährt. Das Treiben gewissenloser Politiker, die mit der stumpfsinnigen Masse liebäugeln und gleichzeitig dadurch, daß sie den Mantel der Religion umhängen, den heuchlerischen Seelenhirten des Volkes schmeicheln, ist so verächtlich, daß man bei seiner Beurtheilung nur Unzurechnungsfähigkeit als Milderungsgrund in Betracht ziehen kann.

### Frauenarbeit.

Langsam aber sicher erweitert sich die Sphäre, in der Mädchen und Frauen sich durch ihre Arbeit unabhängig machen können. Vor einigen Jahren noch stand ihnen kaum etwas anderes offen, als das Lehrfach. Dasselbe war bald überfüllt. Jetzt können sich die Mädchen zu Telegraphisten, Decorateuren, Musterzeichnern, Krankenwärterinnen, Aerzten, Schriftstellerinnen, Schauspielerinnen, Kunststickerinnen, Verkäuferinnen, Buchhaltern u.s.w. ausbilden. Noch zahlreiche andere Geschäfte und Gewerbe bieten ihnen gute Aussicht, wenn sie sich speciell dafür vorbereiten. Das letztere ist die Hauptsache. Jede Fertigkeit, in der man etwas hervorragend Tüchtiges leistet, bietet Gelegenheit, vermittels Ausübung derselben Geld zu verdienen.

Nichts schadet in dieser Beziehung mehr, als Vorurtheile gegen dieses oder jenes Gewerbe, die als zu niedrig oder bescheiden angesehen werden. Jede Arbeit ehrt durch die Vollendung, in der sie geleistet wird, jeder Arbeiter kann in seinem Fache zum Künstler werden. Die Mädchen sind gerade so verschieden veranlagt, wie die Knaben, und keine Erziehung kann einen nachtheiliger Einfluß ausüben, als wenn die Eltern mit Geld- und Zeitverlust Talente zu entwickeln suchen, die nicht vorhanden sind. Erhalten die Mädchen außer einer guten Schulbildung Anleitung zur Erwerbung irgend welcher Fertigkeit, so muß diese gleichzeitig den praktischen Nutzen im Auge haben; zeichnen sie, so muß dies so geschehen,als ob sie nach Vollendung der Arbeit Bezahlung für solche zu erwarten hätten, finden sie Gefallen am Sticken, so halten sie sich am besten an solche Arbeiten, die Handelswerth haben. Geschmack und Geschicklichkeit beim Kleidermachen lassen sich leicht in eine Bahn leiten, die zum Erwerbe führt. Ob arm oder reich, verheirathet oder alleinstehend wird jedes Weib sich glücklich fühlen, wenn es sich einer Arbeit fähig weiß,mit der es seinen Lebensunterhalt verdienen kann. Durch Dilettiren in der Arbeit wird dieses Gefühl nicht erworben, sondern nur durch wirkliche Arbeit, die, sei sie nun wissenschaftlich, künstlerisch, oder schlicht, derb und unscheinbar, für klingende Münze ihren Käufer findet. Solche Arbeit giebt dem Mädchen und der Frau das wohlthuende Gefühl der Unabhängigkeit und im Nothfalle die Unabhängigkeit selbst.

### Der älteste Bärenjäger.

Jim Jacobs, ein Indianer vom Stamme der Seneca's und ein Mann von einigen achtzig Jahren, lebt während des Sommers auf Cattaraupus Reservation, unweit Salamanca, N.Y., bricht seit 60 Jahren an jedem 1. November von dort auf und begiebt sich in die pennsylvanische Wildniß, wo er den Winter über der Jagd auf Bären und Hirschen obliegt. Ende März kehrt er dann mit Fellen reich beladen zurück. In diesem Jahre ist er früher als gewöhnlich zurückgekehrt, weil die Wälder immer kleiner und Bären und Hirsche immer seltener werden. Vier Bären- und 12 Hirschhäute waren die ganze Ausbeute des letzten Jagdausfluges und zwar hat Jim die Träger derselben in den Counties Forest, Elk und Potter, Pa., erlegt. Jim ist in den Staaten New York und Pennsylvanien weit herum im Lande bekannt und stolz auf seinen Beinamen: der Bärentödter. Er ist das Prototyp eines Indianers, von langer Figur, die er noch gerade trägt und sein Gang ist noch so elastisch wie der Schritt eines jungen Mannes. Das Haupthaar fällt ihm noch in langen, pechschwarzen Strähnen tief über die Schulter herab und die Schärfe seines Gesichtes hat sich noch nicht im Geringsten vermindert. Die härteste Kälte und die heftigsten Schneestürme haben für ihn keine Schrecken. Seine Jagdkleidung ist aus Kleidern des „weißen Mannes" und der Indianer phantastisch zusammengesetzt. Kopf, Gesicht und der ganze Leib sind mit den Narben von Wunden bedeckt, die er von den Zähnen und Tatzen der Bären erhalten hat. Jim ist ungemein schweigsam und am liebsten für sich allein. Ein reichlicher Trunk „Feuerwasser", das er leidenschaftlich liebt, löst ihm mitunter die Zunge und dann erzählt er aus dem reichen Schatze seiner Abenteuer mit Vorliebe die Geschichte, in deren Verlauf er wirklich Angst gehabt hat. —

Der südliche Theil des County McKean, Pa., war vor 25 Jahren noch eine Einöde. Wo jetzt Bradford mit seinen 15,000 Einwohnern steht, befanden sich damals ein paar Blockhäuser, die von Holzfällern bewohnt waren. Damals war noch kein Petroleum entdeckt, welches das County zu einem der reichsten im Staate gemacht hat. Ein paar Meilen von dem heutigen Bradford ist eine von Geröll bedeckte Stelle und in deren Mitte erhebt sich ein einzelner Felsblock, der über 100 Fuß im Umfange hat, bis zu einer Höhe von 20 Fuß. Dieser Block ist vielfach zerklüftet und enge und breite Spalten erstrecken sich bis zu einer Tiefe von 20 Fuß in derselben hinein. Auf dem Blocke haben einzelne Felsen ebenfalls eine Art Höhlen gebildet, die den Jägern vortreffliche Unterkunft gewähren und dem Rauch der Feuer durch Oeffnungen in der Decke Abzug gestatten. Hier wollte Jim, während ein heftiger Schneesturm raste, die Nacht zubringen. Während er den Block entlang ging, bemerkte er, daß in einer der Spalten der Schnee, der in den Eingang zu solcher geweht worden war, eine eigenthümliche Randung, einen halbkreisförmigen Einschnitt zeigte, der nicht durch den Wind veranlaßt sein konnte. Jim schloß hieraus, daß sich in der Spalte ein Thier befinden müsse, dessen Schnauze und Nase der Oeffnung der Spalte zugekehrt war, so daß der Athem einen Theil des Schnees geschmolzen und dem Reste die auffallende Form gegeben hatte. Der erfahrene Jäger wußte ferner, daß der Bär die Schlucht nicht vor dem Aufhören des Schneesturmes verlassen würde, und beschloß, das Ende des Sturmes in einer ihm bekannten Höhle auf dem erwähnten Felsblocke ebenfalls zu erwarten.

Der Sturm raste volle zwei Tage mit unverminderter Heftigkeit. Die Provisionen, die Jim für sich und seinen Hund bei sich hatte, waren aufgezehrt; in der dritten Nacht klärte sich das Wetter auf und früh wollte Jim von dem Felsblocke hinabgleiten und nach dem Bären sehen, als sein Fuß in einer Wurzel an der Seite des Blockes hängen blieb und er mit dem Kopfe nach unten vom Felsen hinabstürzte. Die Wurzeln des Immergrün, welches den ganzen Block bedeckt, sind fest und zäh. In dieser hülflosen Lage am Felsen hängend, sah Jim, wie ein riesiger männlicher Bär, und eine Bärin mit 2 Jungen sich ihm langsam näherten; sein Kopf war im Bereiche der Tatzen der Thiere, das Gewehr war ihm bei dem Sturze entfallen. Da richtete sich der Bär auf den Hinterbeinen in die Höhe; der Hund erkannte die Gefahr der Situation und sprang bellend dem Bären nach der Gurgel, ein Schlag mit der wuchtigen Tatze warf das treue Thier ein paar Schritte fort und machte es kampfunfähig. Der Bär wandte sich wieder nach Jim und diesem gelang es durch verzweifelte Anstrengung die Wurzel zu zerreißen, und er stürzte herab in den Schnee. Der Bär wich, augenscheinlich durch den Fall erschreckt, einige Schritte zurück, Jim war im Momente auf den Füßen, hatte sein Jagdmesser gezogen und erwartete die Umarmung des Bären. Diese erfolgte sofort, die Tatzen drangen Jim tief in das Fleisch, aber gleichzeitig saß das Messer dem Bären mitten im Herzen. Das Thier fiel todt zu Boden, die Bärin suchte mit ihren Jungen das Weite. Nachdem die Aufregung des Kampfes vorüber war, fühlte Jim, daß er das Bein so verrenkt hatte, daß er nicht gehen konnte. Er kroch nach seinem verwundeten Hunde und mit diesem in die Spalte, die vorher die Bären inne gehabt hatten. Erst nach vier Tagen konnte Jim wieder auftreten und zwei Tage später waren auch die Bärin und ihre beiden Jungen seine Beute; in dieser ganzen Zeit hatte er natürlich nur von Bärenfleisch gelebt.

### Schiffs - Collisionen.

Ueber die Ursachen der Schiffszusammenstöße veröffentlicht die „London Times" eine interessante Statistik, welche den Acten der britischen Admiralität entnommen ist. Danach sind in der Zeit vom 1. Juli 1876 bis 30. Juni 1881 an den britischen Küsten in der Nähe der britischen Besitzungen und auf hoher See 5071 Collisionen zwischen englischen und von englischen mit fremden Schiffen vorgekommen. Von diesen Zusammenstößen wurden 2683 oder 53 Proz. durch Fahrlässigkeit verschuldet; unterlassenes Anzünden der Signallichter, schlechter Ausguck, Nichtbefolgen oder falsche Anwendung der Steuer- und Segel-Vorschriften, allgemeine Nachlässigkeit waren die Ursachen. Auf Nebel und dickes Wetter waren nur 419 Fälle oder 8.3 Procent zurückzuführen, während bei 802 Collisionen die Ursachen unbekannt geblieben sind. Die deutsche Statistik liefert laut einer Mittheilung der „Weser Ztg." ähnliche Ergebnisse. Von 106 Collisionen an den deutschen Küsten beruhten 51 oder 48.1 Procent auf menschlichem Verschulden, 10 oder 9.4 Procent auf Nebel und unsichtigem Wetter. Die unbekannten Ursachen teeten hier mit 7.5 Procent auf.

Der englische Rheder haftet für die durch Verschulden der Besatzung seines Schiffes entstandenen Benachtheiligungen Anderer mit seinem gesammten Vermögen; der deutsche Rheder haftet nur mit dem in Frage kommenden Schiffe und dessen Ladung. Sind diese bei dem Unfalle untergegangen, so hört jede Haftung auf und diese ist in jedem Falle nur so weit vorhanden, als Schiff und Ladung ausreichen, den entstandenen Schaden zu decken. Die genannte Zeitung bemerkt, daß eine strenger formulirte Haftpflicht der Rheder die Vorsicht in der Schiffahrt vortheilhaft beeinflussen werde. Ferner empfiehlt dieselbe den Erlaß eines Gesetzes, nach dem Versicherungsgesellschaften immer nur für einen Theil des im einzelnen Falle entstandenen Schadens aufzukommen hat, so daß ein Theil des Schadens unter allen Umständen von dem Rheder getragen wird. In Holland haben die Versicherungsgesellschaften stets nur 75 Procent des konkreten Schadens zu vergüten, so daß 25 Procent immer auf den Rheder entfallen müssen. Im Uebrigen verfährt man in Deutschland den reichen Rhedern und namentlich den großen Compagnien gegenüber, wie bei uns den Eisenbahn-, Bergbau- und sonstigen Gesellschaften gegenüber. Das deutsche Strafgesetzbuch bietet zur strafrechtlichen Verfolgung von Seemännern, die sich Vergehen gegen die Sicherheit der Schiffahrt zu Schulden kommen ließen, die Hand, es ist aber kaum vorgekommen, daß ein Staatsanwalt einen seegerichtlich verurtheilten Schiffer vor das Strafgericht gezogen hat.

### Der Vertrag mit Mexico.

Der Grant-Romero'sche Vertrag nennt sich selbst einen Reciprocitätsvertrag, verdient aber diese Bezeichnung aus dem Grunde keineswegs, weil die Wohlthaten desselben nur einer der beiden contrahirenden Parteien zu Gute kommen. Man hätte füglich erwarten können, daß für die außerordentlich große Vergünstigung, welche den Mexicanern durch Erlaubniß der zollfreien Einfuhr von Zucker, Tabak und Kaffee ertheilt werden soll, den Amerikanern irgend ein Aequivalent angeboten worden wäre, das der ganzen Nation zum Vortheil gereicht. Was wir speciell im Auge haben, ist die Aufhebung der Beschränkungen, welchen die Ausländer bei Erwerbung von Land unterworfen sind. Die mexicanischen Gesetze, welche in Bezug hierauf bestehen, verbieten erstens Erwerbung von Privatländereien innerhalb zwanzig mexicanischer Meilen von der Grenzlinie seitens Ausländer ohne specielle Erlaubniß der Regierung; zweitens Abtretung öffentlicher Ländereien an eingeborene oder naturalisirte Bürger benachbarter Nationen in irgend einem der Grenzstaaten; drittens Erwerbung von Grundeigenthum in irgend einem Theile der Republik, außer wenn der Ausländer in Mexico wohnt oder locale Privilegien genießt oder naturalisirter Bürger von Mexico ist.

Ist es somit schwierig genug, Grundeigenthumsrechte zu erwerben, so ist es nicht weniger umständlich, dieselben zu behaupten. Es bestehen in dieser Hinsicht nämlich noch folgende gesetzliche Bestimmungen in Mexico: Der ausländische Besitzer von Grundeigenthum verwirkt sein Besitzthum unter nachstehenden Umständen: erstens, wenn er ohne Erlaubniß der Generalregierung über zwei Jahre mit seiner Familie außer Landes sich aufhält; zweitens, wenn er außer Landes wohnt, obschon er einen gesetzlichen Vertreter auf dem Grunde selbst oder in der Republik hat; drittens, wenn er das Grundstück mittelst Testaments oder anderweitig auf eine Person überträgt, die kein Einwohner von Mexico ist.

Die Aufhebung dieser mittelalterlichen Bedingungen Amerikanern gegenüber wäre sicherlich keine übertrieben hohe Gegenleistung Mexico's für die Vergünstigungen, welche es in dem Grant-Romero'schen Vertrage erhält. Die Erlaubniß der zollfreien Einfuhr von Zukker, Kaffee, Obst u. s. w. wird die Production dieser Artikel wesentlich entwickeln helfen, und es wäre doch das Geringste, was man erwarten könnte, daß den Amerikanern die Gelegenheit gegeben würde, an Unternehmungen dieser Art theilzunehmen. Allein jene Gesetze schließen sie factisch davon aus. Es wird da unseren Tabakzüchtern und Zuckerpflanzern eine bedrohliche Concurrenz eröffnet, ohne daß sie im Stande sind, ihrer Gefahr die Spitze abzubrechen dadurch, daß sie sich derselben selbst bemächtigen. Wenn amerikanische Märkte die Veranlassung bilden, daß der mexicanische Ackerbau einen großen Aufschwung nimmt, so ist es nicht mehr wie recht und billig, daß amerikanischen Bürgern das Vorrecht, an diesem Aufschwung unbeschränkten Antheil zu nehmen, in demselben Vertrage eingeräumt wird, der dem mexicanischen Product ihre Märkte schrankenlos eröffnet.

(Brookl. Fr. Pr.)

### Vom Inlande.

Die Weinpflanzung des Ex-Gouverneur Stanford bei Vina, Cal., umfaßt 3,500 mit Reben bestandene Acker; sie ist die größte Weinpflanzung der Welt.

Zwischen Port Angeles und Cape Flattery an der Küste des Washington-Territoriums zeigen sich gegenwärtig ungewöhnlich viele Seehunde.

Der Betsy L. Head in Dover, N. H., wurden dieser Tage von einer Jury $1,370 Schadenersatz zugesprochen, weil sie bei Glatteis auf einem Trottoir gefallen war, auf dem nicht gestreut war, und ein Bein gebrochen hatte.

Aus Connecticut kommt die Kunde von einem Streichholz-Monopol. Die „Diamond-Match-Company" von Westville, Conn., hat gegen Edward Durham von Cheshire einen Einhaltsbefehl erwirkt, wodurch demselben bis auf Weiteres die Fabrikation von Streichhölzchen untersagt wird. Die genannte Compagnie kaufte nämlich im vergangenen Jahre einem Hrn. Durham seine Fabrik ab, und unterzeichnete der Verkäufer einen Contrakt, durch den er sich verpflichtete, die Fabrikation von Zündhölzchen auf volle zehn Jahre aufzugeben, den er jetzt aber durch Eröffnung einer neuen Fabrik übertreten hat.

Ein am 14. Juni vor. J. in Provincetown,Mass., zur Post gegebener, nach dem vier Meilen von dort entfernten Highland Light bestimmter Brief hat dieser Tage seinen Bestimmungsort erreicht, nachdem er in Neuschottland, Arizona und im Süden umhergewandert ist.

Das Fest der goldenen Hochzeit, welches Samuel D. Goodwin und Frau v. W. in Bloomfield, Conn., feierten, ist insofern von besonderem Interesse, als von ihren sämmtlichen Kindern, Enkeln und Urenkeln im Laufe der 50 Jahre nicht ein einziges gestorben ist.

Ein steinerner Tisch, der kürzlich auf der Farm des J. Fleming Craig in Lisbon, N. Y., ausgegraben wurde, wiegt ungefähr 2 Tonnen; die vier Beine desselben sind aus dem Felsblocke, der das Material zu dem Tische lieferte, herausgearbeitet, jedes derselben hat den Umfang eines großen Elephantenfußes. An dem Tische befindet sich keine Inschrift, noch irgend welche Marke, welche auf die Zeit seiner Entstehung schließen läßt.

In Mobile, Ala., wurde in einer der letzten Nächte ein Neger von einem Polizisten beobachtet, während er einen blutgetränkten Sack auf seinem Maisfelde vergrub. Der Farbige wurde verhaftet. Der Sack wurde ausgegraben und es zeigte sich, daß derselbe mit Stroh angefüllt war. Das Blut rührte nach Angabe des Negers von einer schwarzen Henne her; derselbe hatte die ganze Geschichte ausgeführt, um durch solche die Geister zu verscheuchen, welche einen in dem Maisfelde befindlichen Schatz bewachen.

In New York haben die Contraktoren, welche durch den Brand im Zuchthause zu Sing-Sing, angestiftet von meuterischen Sträflingen, zu Schaden gekommen, den Staat auf Schadenersatz verklagt.

In Philadelphia steht wieder ein Fest bevor. Dieses Mal ist es die 200jährige Jubelfeier, welche der dortige „Deutsche Pionier-Verein" im Oktober d. J. begehen will. Im nächsten Oktober werden es zweihundert Jahre, daß die ersten Pioniere der späteren deutschen Massen-Einwanderung zu Philadelphia ankamen und kurz darauf die deutsche Stadt Germantown gründeten.

Der Jahresbericht des Ministeriums für die Indianer-Angelegenheiten in der Dominion giebt die Anzahl der daselbst lebenden Indianer auf 110,000 an. Die meisten Indianer wohnen in Manitoba, ungefähr 30,000 in Ontario und Quebek. Im vorigen Jahre wurden für die Indianer im Nordwesten $1,000,000 ausgegeben. Die einzelnen Agenten berichten, daß eine stetige Civilisirung der Indianer stattfindet, und nur die Indianer auf der Reservation in der Nähe von Fort Welsh leben ausschließlich von Jagd, Fischfang und den Rationen, die sie von der Regierung erhalten.—Die Arbeiten an Vollendung des Census von 1880 haben im vorigen Jahre Ausgaben im Betrage von $57,973 verursacht; das vorliegende Material ist noch so wenig aufgearbeitet, wie bei uns.

Kurz bevor die Bill Gesetz wurde, welche die Adirondack-Ländereien des Staates New York vor Entwaldung sichern soll, hatte Gouverneur Cornell 205,000 Acker zu 5 Cents jeden an die Adirondack-Compagnie verkauft, welche nunmehr zusammen dort 700,000 Acker besitzt, oder mehr als der Staat selbst, und zwar behufs der Entwaldung erworben hat. Es ist also wohl doppelt so viel Land daselbst im Privatbesitz als Staatseigenthum und das letztere ist in viele Fetzen zersplittert. Somit stellt sich die Nothwendigkeit heraus, alles dieses Privatland für den Staat zurückzukaufen, wenn das neue Gesetz etwas helfen soll. — Immer wird hierzulande der Stall erst geschlossen, wenn das Kalb gestohlen ist.

Früher bezog New Orleans durchschnittlich 2,000,000 Bushel Kohlen jährlich von Pittsburg, Pa., jetzt bezieht es mehr als die Hälfte dieses Bedarfs aus dem Kohlendistricte bei Birmingham, Ala.

Noch immer vergeht keine Woche, ohne daß irgendwo in den Ver. Staaten Kinder den vom Vater leichtsinnig verwahrten Revolver in die Finger kriegen und Unheil damit stiften. Ein entsetzlicher „Spaß" dieser Art ist jetzt bei Cumberland in Maryland vorgekommen. Das in kurzer Entfernung von genannter Stadt an der Baltimorer Landstraße wohnende Ehepaar Smith besitzt drei kleine Kinder, welche am Abend beim Spielen in einem Kasten kramten und dabei einen geladenen Revolver in die Hände bekamen. Die Mutter trat herein, und der sechsjährige Knabe rief seinem fünfjährigen Schwesterchen lachend zu: „Schieß' auf die Mutter!" Im nächsten Augenblicke krachte der Schuß und die Kugel drang der Frau in die linke Brust, eine, wo nicht tödtliche, so doch gefährliche und schmerzliche Wunde verursachend.

Das Indian Territory schwebt in Gefahr, seiner vertragsmäßigen Bestimmung als ewige Heimath der dorthin verpflanzten fünf Indianerstämme entrissen zu werden. Sechs Eisenbahnlinien wollen dort freie Hand haben, mit Land und Leuten nach Belieben schalten, und der Capitän Paine mit seinen Squatters in Kansas scheint ihr Werkzeug zu sein. Es ist auch eine gar zu verlockende Beute. Zwischen zwei rasch aufblühenden Staaten, Texas und Kansas, weit hingestreckt und ganz aus anbauwürdigem Lande bestehend, beherbergt es wenige Zehntausende von halbcivilisirten Indianern, welche nicht den hundertsten Theil ihres weiten Gebietes benutzen und jede Ansiedelung Weißer verbieten können — wie der Vertrag des Bundes mit ihnen besagt. Noch ist kein Antrag im Congresse eingebracht, um den Eisenbahnen diesen großartigen Landraub zu ermöglichen, er wird aber nicht ausbleiben.

### Vom Auslande.

— Seither kannte man die Edelkoralle nur aus dem vorderen Mittelmeer; sie wurden namentlich an den Küsten von Nordafrika,wo La Calle und Stora die Hauptsitze sind, und von denen von Sardinien und Korsika, neuerdings auch bei Sciacca an der Seeküste von Sizilien, gefischt. Die Fischer stammen zum weitaus größeren Theile von Torre del Greco und Resina am Golf von Neapel. Schon seit einigen Jahren gehen diese aber mit ihren kleinen, aber starken Fahrzeugen auch in den atlantischen Ocean und machen besonders an der Küste der capverdischen Insel San Thiago reiche Ausbeute. Prof. Greef hat diese Insel neuerdings besucht und die Koralle ganz mit der des Mittelmeers identisch gefunden. Schon 1879–80 wurden gegen 3000 Kilogramm erbeutet, darunter verhältnißmäßig viele von der so geschätzten blaßrothen Färbung, die im Mittelmeer seltener ist. Seitdem haben sich Gesellschaften zur Ausbeutung der Insel gebildet und sollen sehr gute Resultate erzielt haben.

— Franz Liszt richtete an den Redacteur der „Gazette de Hongrie" in Pest folgendes Schreiben: Mit einem gewissen Gefühle des Bedauerns richte ich diese meine Zeilen an Sie; da indessen in jüngster Zeit die Nachricht von meiner angeblichen Judenfeindlichkeit verbreitet worden ist, halte ich es für meine Pflicht, diese Nachricht, welche auf Irrthum beruht, zu rectificiren. Allgemein bekannt ist es, daß ich mich der Freundschaft mehrerer in der Musikwelt hervorragender Juden, so namentlich Meyerbeer's, erfreute, gleichwie in literarischen Kreisen Heinrich Heine und Andere ähnliche Gefühle für mich hegten. Ich halte es für überflüssig, des Weitern anzuführen, welches Maß eifriger Loyalität ich während meiner fünfzigjährigen Laufbahn talentvollen Juden gegenüber bethätigte; auch enthalte ich mich der Anführung dessen, wie vielfach ich in den verschiedensten Ländern zur Vermehrung der jüdischen Wohlthätigkeitsanstalten beigetragen habe. Die Parole meines Schutzheiligen Franz de Paula heißt: "Charitas", und der bleibe ich treu bis in den Tod. Es giebt Leute, die einen Satz aus meinem Werke: "Bohemiens en Hongrie" aus dem Zusammenhange reißen und mich angreifen. Ich kann mit ruhigem Gewissen meine Angreifer versichern, daß ich mich nur insoweit schuldig fühle, als ich die Idee des „Königthums von Jerusalem" zart berührte, welche lange vor mir drei hervorragende Israeliten, Lord Beaconsfield, George Elliott und Cremieux, eingehend behandelten. Empfangen Sie u. s. w. Franz Liszt.

— Die Gesammt-Entschädigungssumme, welche die Hamburger Gesellschaft an die geretteten Passagiere und an die Hinterbliebenen der mit der „Cimbria" Verunglückten zu zahlen hat, beträgt, wie versichert wird, 70,000 Mark. In dieser Summe wäre Alles mit inbegriffen, was überhaupt an Entschädigungen und rückzuerstattenden Passagiergeldern zu entrichten ist.

— Wie aus Quimper (Frankreich, Departement Finistere) gemeldet wird, war die genannte Stadt der Schauplatz eines entsetzlichen Unglücks, welches nur durch den bodenlosesten Leichtsinn hervorgerufen werden konnte. Für den 3. Februar war nämlich die Veranstaltung eines kostümirten Eisfestes beschlossen worden, welches auf einem nächst der Stadt gelegenen Teiche, der seit einiger Zeit zugefroren war, abgehalten werden sollte. Während noch in den Nachmittagsstunden des bestimmten Tages an den nöthigen Dekorirungen auf dem Teichufer gearbeitet wurde, schlug der seit acht Tagen andauernde Frost in mildes Thauwetter um, welcher alle schönen Pläne des „rastlosen Comites" buchstäblich „zu Wasser zu machen" drohte. Nichtsdestoweniger wurden die Dekorirungsarbeiten fortgesetzt, und Abends fand sich auch wirklich eine ziemlich große Anzahl von kostümirten Gästen ein, die den Worten des Comites, die Eisdecke sei fest genug, die Last einer ganzen Reiter-Schwadron zu tragen, willig Glauben schenkte. Es war gegen 11 Uhr Nachts — das Fest war gerade im besten Gange —als die entsetzliche, von allen Einsichtsvolleren aber vorausgesehene Katastrophe erfolgte. Die Eisdecke brach, und wie mit einem Zauberschlage verschwand eine Gruppe von vierzehn Personen, die eben im Begriff waren, ihre Evolutionen auszuführen, von der mondbeschienenen Fläche. Die Verunglückten waren Söhne und Töchter der besten Familien der Stadt und standen im Alter von 16 bis 24 Jahren.

— Im Januarheft des Londoner „Nautical Magazine" begegnen wir einem Artikel aus der Feder Capt. Kiddle's, des bekannten englischen Seefahrers, über die Höhe und Geschwindigkeit der Wellen des atlantischen Oceans, der ein weit über fachmännische Kreise hinausgehendes Interesse besitzt. Nach bisheriger Annahme berechnete man die Durchschnittsgeschwindigkeit der Meereswellen auf ungefähr 9 engl. Meilen per Stunde. Capt. Kiddle will jedoch auf Grund vieljähriger Erfahrungen und vielfacher Messungen, die er bei stürmischer See vorgenommen, eine Geschwindigkeit von 25 engl. M. per Stunde plus der Schiffsgeschwindigkeitsrate bei vollem Winde (das Schiff legte ungefähr 4 Knoten in der Stunde zurück) gefunden haben. Diese Schätzung kommt der Wahrheit jedenfalls viel näher als die frühere. Da aber einige der großen Atlanticstürme, welche die britische Küste heimsuchen, nach kürzlichen Berechnungen des englischen Meteorologen Ley sich in fortschreitender Richtung mit einer Rate von 60 engl. Meilen per Stunde bewegen, so ist es höchst wahrscheinlich, daß die Wellen des atlantischen Ozeans während der heftigsten Orkane mit einer noch größeren Gewalt getrieben werden, als selbst der erfahrenste Seefahrer annehmen mag. Nach Captain Kiddle's Messungen beträgt ferner die Höhe der Wellen zur Sturmzeit gelegentlich mehr als 40 Fuß und im Durchschnitt 30 Fuß. Im Interesse einer gesicherten Schifffahrt, und zwar ganz besonders während der heftigen atlantischen Winterstürme, liegt es unbedingt, die zuverlässigsten Daten über die Höhe und Geschwindigkeit der Wellen des atlantischen Ozeans zu erhalten, und die Capitäne der großen Auswandererschiffe würden sich sicherlich um die Nautik ein besonderes Verdienst erwerben, wenn sie auf ihren regelmäßigen Fahrten Messungen über die Höhe, Länge und Geschwindigkeit der Meereswellen vornehmen wollten.

— Caspar Molnar, ein christlicher Kaufmann in Salvok, Ungarn, hat sein ganzes Vermögen der dortigen jüdischen Schule vermacht, um die Juden für die gegen sie gerichteten Verfolgungen zu entschädigen.

— Vom Kannibalismus ist verschiedentlich behauptet worden, daß er selbst bei den Südsee-Insulanern nicht mehr in Uebung sei. Dem scheint nicht so zu sein. Nach einer Meldung eines Melbourner Blattes wurde erst neulich von Eingeborenen Neu-Guineas berichtet, daß die aus 17 Personen bestehende Mannschaft eines gestrandeten Schiffes von dem Stamme der Keewais aufgegessen worden sei.